Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 2

Artikel: Das Bureaugeheimnis

Autor: Schumacher, G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633927

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

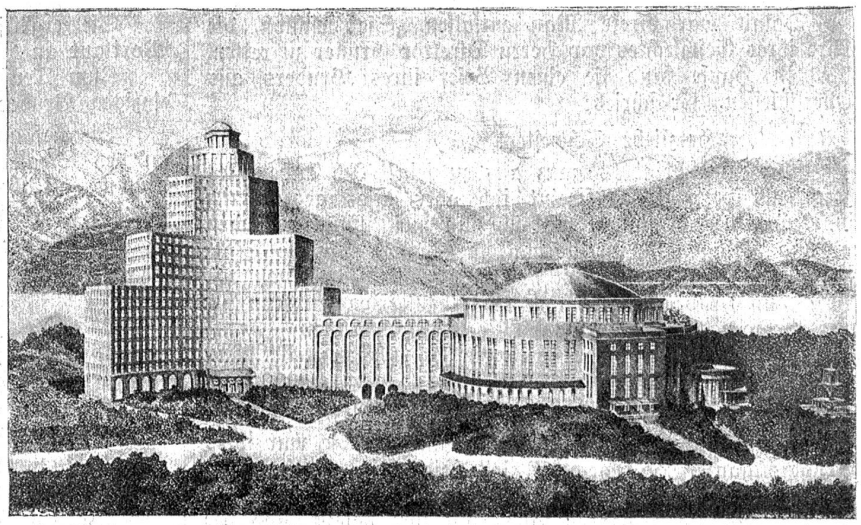
Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

So entstand das Sekretariat. Das ganze Untergeschoß ist Garage. Dort sind im Innern bloß die Säulen der Konstruktion, keine Zwischenwände. Zum Schutz der Motorfahrzeuge vor dem strengen Genfer Winter führten wir die Außenwand auf.

Noch eine Bemerkung zur Frage Vertikal- oder Horizontalanlage: Es wäre eine interessante Aufgabe für einen Nationalökonomen, die verbummelte Zeit in den zweihundert und mehr Meter langen Korridoren des Horizontalbaues mit der kurzen Fahrzeit im Aufzug des Hochhauses, umgerechnet in Arbeitsjahre, zu vergleichen. Aber das spielt wohl in einem Parlamentsgebäude keine Rolle, die Völker bezahlen ja...

Für den außergewöhnlich mächtigen Ratssaal war die Dreiecksform die gegebene Form. Diese Form ermöglicht sowohl schalltechnisch als statisch die günstigste Lösung.



Entwurf für den Völkerbundspalast in Genf. Von zwei Schweizer Architekten in Californien.

Das Widerlager an der Dreieckskante gegen das Sekretariat hin wurde als Mittelbau für Präsident und dessen Stab, Generalsekretär und dessen Stab, ausgebildet, die Widerlager der äußern Kanten als Sitzungssäle für all die vorgesehenen Kommissionen 2c.

Anfahrt für Automobile ist im Untergeschoß. Hier herrscht nicht regelmäßiger Verkehr, sondern plötzlicher, gewaltiger Stoßbetrieb.

Deshalb überbrücken die Zugänge der Fußgänger diese Fahrbahnen und führen ins Zwischengeschoß des Untergeschoßes.

Die gesamte Bauanlage ist ein armierter Betonrahmenbau, nimmt sehr wenig Platz ein, läßt daher sehr viel Park frei.

Die auf Seite 19 abgebildete Perspektive zeigt die Ansicht gegen See und Alpen.

Der gewaltige Mont Blanc und all die andern weißen und grünen Bergpyramiden um den See herum vermögen in ihrer untrüglichen Formensprache zu beweisen, daß nicht „nur Flaches" die Ufer des Lemans zu zieren vermag."

* * *

Soweit unsere beiden Schweizer. Man vergleiche damit den unwirtschaftlichen Grundriß der „Auserwählten". Ist es nicht bezeichnend, daß sie den Seitenflügel links (vom See aus gesehen) schamvoll mit einer **Baumgruppe** maskieren!

Aber warten wir ab! Sobald das gemeinsame Projekt der Fünf vorliegt, werden wir es veröffentlichen.

Dr. J. O. Kehrli.

Das Bureaugeheimnis.

Von D. G. Schumacher.

„Ihre Fähigkeiten bezweifle ich nicht, Fräulein May, aber aus Prinzip nehme ich eine Sekretärin nicht an", so sprach Direktor Felix Gruner zu der ernst blickenden Bewerberin vor ihm.

„Verzeihen Sie, aber Ihr Gesuch ließ ja die Deutung zu, daß Sie vielleicht eine Dame nehmen würden. Und — warum wollen Sie das nicht?"

„Warum?" erwiderte er mit der Ungeduld des Mannes, der Zwischenfragen seitens der Angestellten nicht gewöhnt ist. „Einmal, weil ich an die Arbeit mit Herren gewöhnt bin, sodann" — er zögerte und vermied ihren klaren Blick — „weil —"

„Weil?" fragte sie sanft.

„Nun, ehrlich gesprochen, Fräulein May, meine Korrespondenz behandelt oft sehr wichtige Fragen, und — Geschwätz außerhalb meines Privatkontors könnte äußerst verhängnisvoll werden, verstehen Sie?"

Grete May konnte ein kurzes Auflachen nicht unterdrücken, welches an diesem feierlichen, ernsten Orte sehr ungewohnt anzuhören war.

Der Direktor erschrak fast, und seine Brauen zogen sich zusammen. Er sah sie an.

„Ich verstehe schon, Herr Direktor", meinte Grete May höflich, bevor er ihr Lachen rügen konnte. „Sie trauen also einer Frau nicht, Sie könnte ja Ihre Geheimnisse preisgeben. Aber in allen Fällen trifft das doch nicht zu, Herr Direktor!"

Er schien ungehalten.

„Das ist aber die allgemeine Ansicht. Was berechtigt Sie denn dazu, sich da für eine Ausnahme zu halten?" so fragte er mit einem Unterton von Neugier.

Gegen seine Erwartung aber blieb das Fräulein ruhig sitzen und lächelte. Es stand ihr gut, wie er bemerkte.

„Die Regeln haben auch Ausnahmen. Wir sind darin nicht alle gleich."

Ein ruhiger, froher, fast überlegener Blick traf hierbei den Mann, dem Widerspruch auch in mildester Form so ungewohnt war, daß ihm vor Staunen fast die Sinne versagten.

Eine Weile Schweigen.

„Gut! Ich will es mit Ihnen wagen. Ich habe im Spiel oft schon gewonnen. Aber wie gesagt, es lag nicht in meiner Absicht, eine Dame zu nehmen. Nun — ich mache das Experiment."

„Ein Experiment?"

Ihre Blicke kreuzten sich.

„Ja, ein Experiment."

„Nun gut, ich komme — und ich will Ihnen beweisen, Herr Direktor, daß auch — Frauen Geheimnisse zu wahren wissen."

„Schön — zunächst auf drei Monate. Und wenn mein Versuch fehlschlägt, dann — —"

„Dann würden Sie nie wieder einer Frau über den Weg trauen, nicht wahr, Herr Direktor?"

Ihre Gelassenheit verblüffte ihn.

„Aber ich hoffe doch noch zu erfahren, daß Frauen vertrauenswürdig sind", antwortete er mit ironischem Lächeln. „Sie können schon Montag anfangen. Hier im Nebenzimmer ist Ihr Platz. Ich gebe Ihnen dreihundert Mark monatlich. Kommen Sie Montags um neun Uhr. Bitte, hier Ihre Zeugnisse wieder mitzunehmen!"

Damit war Grete May entlassen. Sie beschloß, die Ehre ihres Geschlechtes vor Herrn Direktor Gruner zu retten.

Zu Hause fand sie einen Brief ihres Bruders aus Oberschlesien. Er schrieb:

„Herzliebe Schwester!

Mit mir scheint es ganz aus zu sein! Ich habe alles vergebens versucht, es scheint sich aber alles gegen mich zu wenden. Noch einmal will ich nun mein Glück versuchen — und versagt es auch diesmal, so — nach mir die Sintflut. Man erzählt mir von mehreren Seiten, daß von den Hoffmann-Gruben-Aktien noch etwas zu erwarten sei. Ich werde also meine letzten paar Mark daran wagen — verliere ich die dabei, so war das mein letzter Brief. Ich kann nicht mehr. Leb' wohl.

Dein treuer Bruder Hans."

Tief betrübt sah Grete vor sich nieder. Sie war ihres Bruders ganzer Halt gewesen, seit beide Eltern tot waren. Grete war um fünf Jahre älter als Hans; sie hatte, frühzeitig selbständig geworden, alles mit ihm geteilt, und der schwache Knabe hatte sich an sie gelehnt, bis er so weit gewesen war, sein Brot selbst zu verdienen. Aber seine von Geburt an bestehende Schwäche beraubte ihn der zum Verdienst nötigen Zähigkeit und Ausdauer. Der Arme! Sie wußte, daß er im Augenblick der Gefahr immer irgend eine große Torheit beging.

Nach einiger Zeit war Grete May bei Direktor Gruner so weit eingearbeitet, daß er es wagen konnte, eine seiner häufigen Reisen zu unternehmen. Er hatte in Brüssel, Frankreich, Holland zu tun — ein genaueres Reiseziel aber gab er seiner Privatsekretärin nicht an. Sie hatte die für ihn einlaufende Korrespondenz zu öffnen, zu sichten und, soweit angängig, zu erledigen oder an sein Hauptbureau weiterzugeben.

Sie erfüllte ihre Pflichten so gewissenhaft, daß sie ihr eigenes Leid dabei vergaß. Was kam alles an diesen reichen und gefürchteten Mann heran! Ersuche um Beteiligung an wohltätigen Werken, Einladungen, Bitten um Annahme von Ehrenämtern und Herleihen seines Namens für irgend welche Unternehmen; Geschäftsbriefe und private Briefe aller Art und aus aller Welt. Wie viele Tausend Mark gab wohl Direktor Gruner jährlich zu wohltätigen Zwecken hin.

Unter dem Stapel täglicher Post fand sie eines Morgens ein paar besonders eilig hingeworfene Zeilen. Sie las:

„Lieber Felix!

Du fragtest doch neulich einmal u. a., wie es mit den Hoffmann-Gruben-Aktien stehe? Nun, ich sage dir bloß: Hände weg! Die ganze Sache ist oberfaul — jeder Pfennig fortgeworfenes Geld. Das sage ich Dir im Vertrauen, aber bitte, schweige dich andern gegenüber aus.

Dein Wolfgang."

Das war einer unter hundert Briefen — Grete May aber war erschüttert davon. Sie las ihn unzählige Male: Die Hoffmann-Gruben-Aktien oberfaul — jeder Pfennig fortgeworfen —. Und ihr armer Bruder Hans stand ja im Begriff, seine letzten paar Mark daran zu wenden! Seine Worte brannten in ihrer Seele: „Ich kann nichts weiter tun — mein letzter Brief — —"

Koste es, was es wolle, er sollte davor bewahrt bleiben! Es stand für sie fest, daß sie ihm noch heute telegraphieren müsse! Sie stand auf, nur von dem einen überwältigenden Gedanken erfüllt, ihn zu retten! Direktor Gruners Korrespondenz mußte eben so lange warten. Dann aber fiel ihr Blick wieder auf jenen Brief an den Direktor, worin stand: „Das sage ich dir im Vertrauen, aber bitte, schweige dich gegenüber anderen aus!"

Ja, wäre er hier gewesen, er hätte sich ihrer Bitte sicher nicht verschlossen; sie hätte ihm alles erklärt, und er hätte es ihr gestattet, ihren Bruder aufzuklären. So aber — wo sollte sie den Direktor erreichen?

Sie ergriff ein Telegrammformular und schrieb den Wortlaut an Hans auf.

Zum Teufel mit ihrem Versprechen, wo es galt, den einzigen Bruder zu retten!

Sie lief auf die Straße, in das nächste Postamt, eilte an den Schalter — der Beamte langte nach ihrem Telegramm, sah aber zu seiner Ueberraschung, wie das Fräulein plötzlich wieder kehrt machte und das Postamt eilend verließ.

Wie Feuer flammte es vor ihren Augen: „Du verrätst ein Geheimnis — hüte vor allem deine Ehre! Um jeden Preis!"

*

Wieder stand Grete May vor Direktor Gruner.

„Verstehe ich recht, Fräulein May, so kündigen Sie mir?"

Er blickte Sie prüfend an. Unerwartet war er von seiner Rundreise zurückgekehrt. Sie stand vor ihm mit niedergeschlagenen Augen.

„Ja, Sie hatten recht, Herr Direktor! Eine Frau eignet sich nicht für einen solchen Posten. Sie ist nicht vertrauenswürdig genug."

„Wie meinen Sie das?" Es kam scharf wie ein Pfeil heraus, während seine Blicke sie fast durchbohrten.

„Ich meine" — sie zögerte und sah ihn flehend an —, „es wäre nicht recht von mir, bei Ihnen zu bleiben, Herr Direktor, denn ich könnte Ihr Vertrauen mißbrauchen, und — ich habe es beinahe schon getan!"

Sie errötete tief, und ihre Hände zitterten.

„Sie haben es beinahe mißbraucht? Nun, Fräulein May, ich muß sagen, daß ich gerade in Sie großes Vertrauen gesetzt hatte —"

Sie beugte tief den Kopf.

„Ich wollte dieses Telegramm hier an meinen Bruder schicken" — sie zog das zerknitterte Formular aus dem Handtäschchen —, „denn ich las von den Hoffmann-Gruben-Aktien in dem Briefe — wollte ihm das mitteilen, ihn warnen — ich tauge also nicht hier —"

„Aber Sie telegraphierten dann doch nicht?" Ein seltsames Beben in seiner Stimme machte sie ruhiger.

„Nein!"

„Warum nicht?"

„Weil mir auf dem Postamt im letzten Augenblick einfiel, daß ich es doch nicht durfte!"

„Sie verrieten also nicht" — er sprach ganz sanft zu ihr.

„Nein, aber ich wollte zuerst. Sie sehen, eine wie unsichere Sache mein — mein Ehrgefühl ist." Sie lächelte unter Tränen.

„Ja, ich verstehe." Er sprach feierlich. „Daß Sie sich zur Sekretärin nicht eignen, das sehe ich auch, Fräulein May." Er schob seinen Sessel zurück, trat dann an ihre Seite und blickte auf sie herab. „Ich kann Sie als Sekretärin auch nicht länger behalten — aber ich sehe, daß Sie mich mißverstanden." Er legte sanft die Rechte auf ihre bebende Schulter, „ich brauche Sie aber in anderer Beziehung —"

Verblüfft sah sie auf.

„Sekretärinnen kriege ich genug", begann er wieder, „aber eine Frau wie Sie nicht! Ich möchte Sie heiraten, Fräulein Grete!"

Grete May vermochte zunächst nichts zu erwidern. Das neue, unerwartete Glück, das Herz dieses ernsten, hochgeachteten Mannes gewonnen zu haben, das erstickte sie fast.

„Bitte ich um zuviel? Habe ich Sie erschreckt?"

Grete May sah zu ihm auf. Dieser Blick war Antwort genug!

„Ich liebe Sie um Ihrer selbst willen und weil ich Sie für außergewöhnlich ehrenhaft halte, Fräulein Grete — wir wollen Ihren Bruder vor der Hoffmann-Grube gemeinsam bewahren, nicht wahr?"

Und er nahm sie in die Arme.